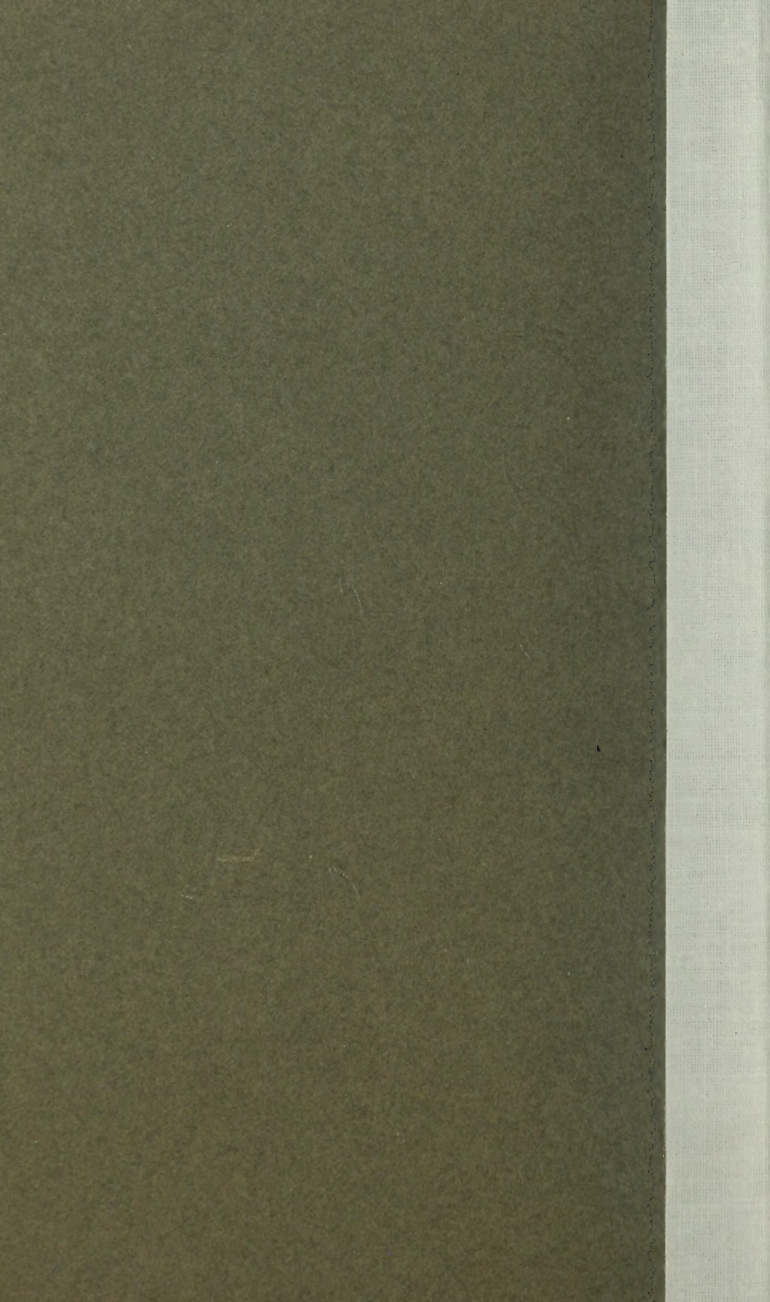


3 1761 07137089 4

Franz, P.
Die soziale Frage und
Vorschläge

BT
738
F7



Die sociale Frage


und

Vorschläge.

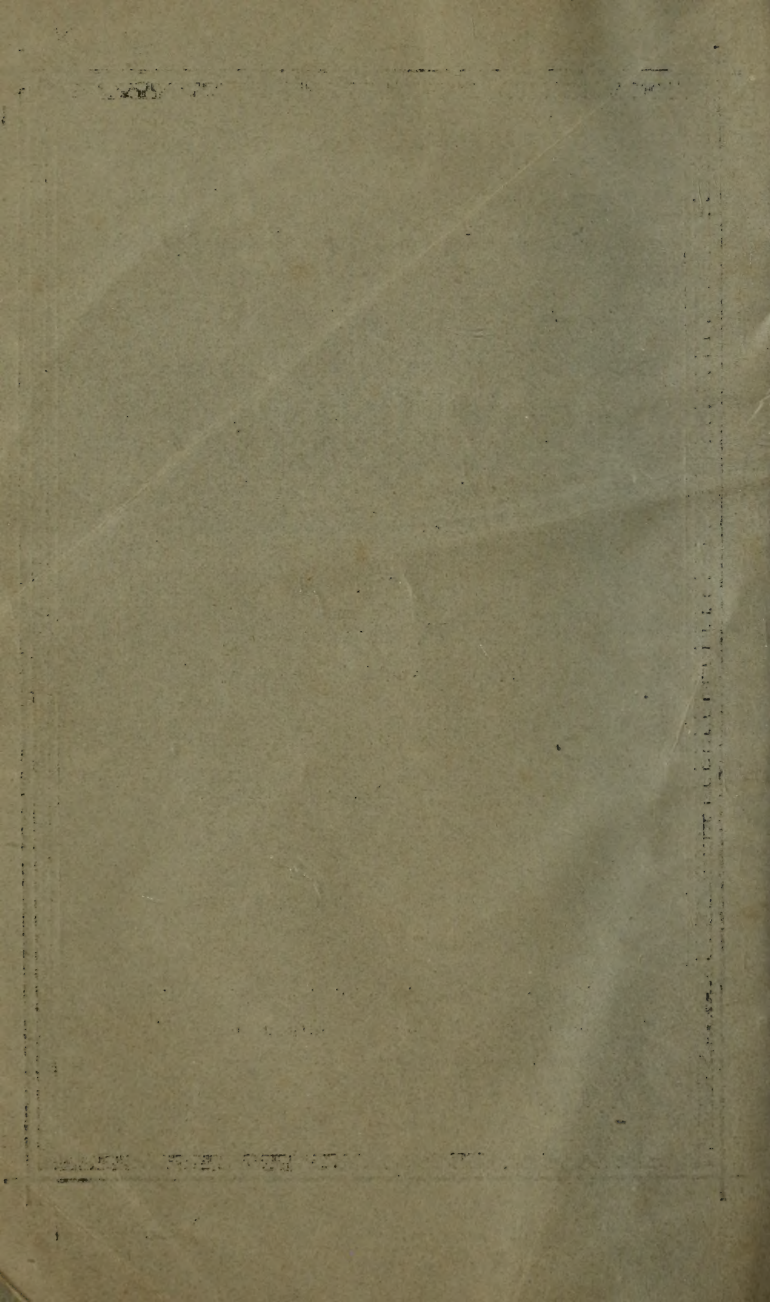
Von

P. Franz,

Trappisten-Abt in Afrika.



Verlag der Trappisten-Mission Mariannahill
Commission von Leo Russy in Burghausen und Würzburg.
Hauptversandt Würzburg Reibelts-gasse 10.





Abt P. Franz.

Die sociale Frage

und

Vorschläge.

Von

P. Franz,
Trappisten-Abt

in

Afrika.



Verlag der Trappisten-Mission Mariannahill
In Commission von Leo Russy in Burghausen und Würzburg.
Hauptversandt Würzburg Reibeltgasse 10.

MAR 4 1874

BT
738
F7

„Motto: Es ist kein Mensch nährischer als die Leute.“

Ich kannte einen Spaßvogel, welcher oft zu sagen pflegte: „Es ist kein Mensch g'scheidter als d' Leut.“ Ich kehre es um und sage: „Es ist kein Mensch nährischer als die Leute“. Wenn man die vielen neuen Erfindungen des 19. Jahrhunderts betrachtet, so hat jener Spaßvogel recht, wenn man aber bedenkt, wie heutzutage die Welt lebt und leibt, dann habe ich recht, und das stellt sich recht klar heraus in dem socialen Elende der Jetztzeit.

Unter den unzähligen Fragen gibt es jetzt auch eine soziale Frage. Das weiß jetzt beinahe jedes Kind, und wenn es noch nicht in der Fibel geschrieben steht, so liest es bald jeder Bauer und Kutscher aus seinem Volksblättchen oder aus seinem Stadtanzeiger heraus. Viele versuchten es, sie zu lösen, wenigen ist es gelungen. Auch ich will mich nicht rühmen ihre Lösung gefunden zu haben, ich will bloß meine Ansicht darüber geben. Viele haben größere Erfahrungen, aber wenige solche Erfahrungen, wie ich als Trappist, und zwar als Trappist, der in der Türkei (Bosnien) und in Afrika Erfahrungen sammelte.

Wie die Welt denkt betreffs der sozialen Frage ist teilweise bekannt; wie ein Trappist aber denkt, ist noch vielen unbekannt und darum vielleicht nicht uninteressant. Deshalb möge man mir diese Erörterungen nicht übel auslegen.

Sozial ist das, was die ganze Sozietas, die ganze menschliche Gesellschaft angeht. Die soziale Frage ist aus dem sozialen Elende entstanden, das die ganze menschliche Gesellschaft berührt.

I. Worin zeigt sich das soziale Elend?

1. In Geldlosigkeit oder Schwindsucht des Geldbeutels.

In diese Schwindsucht verfiel man unbemerkt durch

die unzähligen Bedürfnisse, die man sich angeschafft und angewöhnt hat.

Welche Bedürfnisse hat die heutige Gesellschaft?

a. **Betreff des Essens.**

Die Küche wird jetzt schon raffiniert beim Bürger und Landmanne; der Küchenzettel ist viel teurer, als ehedem, und (was das Bedenklichste ist) man gibt großes Geld aus für Artikel, welche gar nicht nähren, oder doch sehr wenig, z. B. für Kaffee, Zucker, Gewürze. Wie viel wohlfeiler lebte früher der Bauer und der Arbeiter, als er noch von Pflanzkost lebte, und höchstens an hohen Festtagen Fleisch auf seinem Tische sah; als statt des blöden Kaffee's ein dicker Milchbrei sein Frühstück ausmachte!

b. **Betreff des Trinkens.**

Die frühere reizlose Pflanzen- und Milchkost reizte nicht soviel zu Durst, wie die jetzige raffinierte Küche. Zu allen Zeiten haben die großen und Reichen auf ihren Schlössern und Burgen luxuriös gezecht, viel Köstliches gegessen und getrunken; aber heutzutage stehen ihnen der Bürger und Bauer, der Student und Tagelöhner in nichts nach, solange es der Geldbeutel zuläßt. Insbesondere der Durst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein wahrhaft sozialer, er ist ein Welt-durst, er ist krankhaft geworden. Die ausgedehnten Biererzeugungs-Etablissements, die zahlreichen Biergärten und Weinstuben, die großartigen Kaffeehäuser, nicht bloß in Haupt-, sondern sogar in kleinen Provinzstädtchen, sind die größten Barometer des heutigen Durstes.

Durch diese Getränke, namentlich durch moussierendes und schäumendes Bier, wird dem Menschen fast gar

keine Nahrung zugeführt, weil der Zuckerstoff der Bierwürze durch Gährung in Alkohol übergeführt, also aus einem nährenden in einen berauschenden und giftigen Stoff verwandelt wird.

c. Betreffs der Kleider.

Viel mehr als der Durst verschlingt frißt die Schere des Damenschneiders und der Kleidermacherin. Was Putzsucht jährlich kostet, davon mag ein Hausvater erzählen, der eine putzsüchtige Frau und ein paar Töchter hat. Es nimmt das Umändern der Kleider und des Kopfsputzes kein Ende. Was heute als elegant gepriesen ist, wird morgen schon als veraltet und unmodern zerschnitten. Es gibt 4-, 8- und 16hütige Damen. Jede Jahreszeit und jede Saison verlangt ihr Opfer, jedes Thee- und Kaffeekränzchen will sein Mäschchen. Die Bälle verlangen ihr außerordentliches Opfer vom Hausetat. Das Pariser Mode-Journal ist unerschöpflich im Erfinden neuer sinniger und unsinniger Formen, wie sie der Phantasie hirnerbraunter Pariser Nähterinnen entspringen; genug, daß sie in Paris ihren Ursprung haben, denn dann ist's schön, wird Mode und knechtet ganz Europa. Solange noch Volks- und Nationaltrachten herrschten, kannte man das ewige Wechseln und Umändern des Schnittes und der Formen wie heutzutage nicht, und wenn man auch große Summen für ein Kleid ausgab, so war es doch von Dauer und Stärke. Mancher Enkel trug den Wams seines Großvaters. Ein Kopfsputz ging durch Generationen und hatte noch seinen Wert. Jetzt schafft man Ballkleider nur zu einmaligem Gebrauche an, und die Magd ist nicht zu erkennen vor der Frau, die Bürgerfrau nicht zu unterscheiden von der Gräfin.

d. Betreffs der Wohnung.

Kleiderluxus hat zur Folge den Wohnungsluxus. Es geziemt sich nicht für so stattliche feine Damen, in einfachen Quartieren zu wohnen. Das einfache Haus zöge ihre ganze Vornehmheit in Frage. Solche palaisartige Quartiere fordern aber unerschwingliche Hauszinsen. Und wenn man auch nicht wollte, muß man heutzutage zu großen Hausmieten sich verstehen, seitdem man ganze Gassen einfacher Bürger- und Arbeiterwohnungen einriß und in gigantische luxuriöse Paläste umwandelte. Dadurch haben auch die Hausbesitzer nichts gewonnen, da die Häuser stark besteuert worden sind. Der Unterhalt solcher Häuser ist sehr kostspielig. Das bare Geld der Erbauungskosten hätte mehr Zinsen getragen: Wie viele solcher Hausbesitzer erlitten Hauskrach.

e. Betreffs Hauseinrichtung.

Elegante Wohnungen erfordern elegante Ausmöblierung. Reiche Häuser erfordern viel Komfort. Vor Zeiten überließ man es den Fürsten auf weichen Divanen und schlittenartigen oder wiegenähnlichen Sesseln sich zu schaukeln, jetzt findet man solche fremdartige Möbel mit französischen Namen bei einfachen Handwerkern, Fauteuils bei Schneidern und bei Fabrikarbeitern. Jetzt steigt man nicht bloß bei rasch emporgeschossenen Fabrikanten in großen Stiegehäusern über prachtvolle Teppiche über die Gänge und Empfangszimmer, auch niedere Beamte breiten moderne Teppiche über Fußböden und Gänge aus, was vor 50 Jahren nur bei Kaisern und Sultanen in Gebrauch war. Von Riesenspiegeln, Riesenscheiben und Riesenvorhängen wußte man zu meiner Jugendzeit bei Bürgern und Bauern noch nichts.

Schon in Bauernstuben finden wir jetzt nicht selten das unvermeidliche Piano, weil die Tochter des Hauses im Pensionat war. Wer ohne „Flügel“ ist, gilt vielerorts als ungebildet und bäurisch.

f. Betreffs „unaussprechlicher Genüsse“.

Zu solchen „unaussprechlichen“ Dingen rechne ich alle jene Genüsse, welche man weder zum Essen, noch zum Trinken, weder zum Kleiden, noch zum Wohnen, zählen kann. Welche Kapitalien verschlingt heutzutage nicht der Schmpf- und Rauchtobak! Wie viel geht heutzutage bei reich und arm durch Zigarretten buchstäblich in Rauch auf, bloß um die Schleimhäute der Nase und des Gaumens angenehm zu affizieren! Wohlriechende Wasser, kostspielige Parfümerien sind die unzertrennlichen Begleiter von Herren und Damen. Schon wagt es der Schusterjunge bald nicht mehr, seine Toilette ohne Pomade zu machen, und die Studenten kommen, mit allen wohlriechenden Oelen und Wassern besprengt in die Schule. In vielen Familien kostet der Ziergärtner jährlich Hunderte von Mark, und wenn auch die Liebhaberei mit Blumen und Ziersträuchern noch die unschuldigste ist, so kann man es doch bloß Luxus heißen, wenn man für ein Hochzeitsboufett, für einen Gratulationsstrauß, für Totenkränze 10—15 Thaler ausgelegt, obwohl man weiß, daß sie in einigen Tagen verdorren und keinen Groschen mehr wert sind.

Genüsse des Auges und Ohres haben die Reichen zu alten Zeiten viel Geld gekostet, aber es spielte doch die Nase stets eine sehr untergeordnete Rolle, jetzt aber wird sie reichlich bedacht, sowohl von der Dame durch ihre Parfümerien, als von Herrn durch den Havana-rauch. Alle diese Genüsse tragen gar nichts zur Ernährung und zur Kräftigung des Körpers bei, sie sind sogar größtenteils giftig und darum schädlich. Die

Unslagen hiefür sind hinausgeworfenes, zum eigenen Schaden verschwendetes Geld. Und viele dieser Bedürfnisse sind zur Leidenschaft und Manie geworden. Alle verschlingen immenses Geld, machen die unzähligen Bankerotte und bescheren uns mit der Krankheit, die unsere moderne Kultur wie ein Parasit begleitet, mit der Nervosität und ihrem langen Schweif von vorhergehenden und nachfolgenden, Leib und Seele knechtenden Nervenkrankheiten aller Art, die mit den sittlichen Schwächen unserer Zeit in so engem Zusammenhange stehen.

Mit den übertriebenen Bedürfnissen geht Hand in Hand die *Arbeitscheue*.

Wo die Bedürfnisse zunahm, nahm die Arbeitliebe, aber auch die Rundung des Geldbeutels ab.

Die Bier- und Cafehausitzer gelten doch nicht als fleißige Studenten, als arbeitsame Handwerker, als arbeitsliebende Hausväter; und Damen, welche täglich ein paarmal ihren Anzug wechseln und vor dem Toilettespiegel stehen, haben doch keine Zeit zu ernsthafter Arbeit. Einen gründlichen und herzlichen Abscheu vor der Arbeit bringt man aber besonders der weiblichen Jugend in vielen jetzigen Pensionaten bei. Viele dieser Erziehungsinstitute wirken in gegenwärtiger Zeit um so verderblicher, als sie auch von Bürgers- und Bauerntöchtern besucht werden. Auf solche Weise werden Kinder unvermerkt entweder in höhere Stände hinaufgehoben, oder, wenn sie später in ihren Stand wieder zurückgezogen werden, der Arbeit und dem praktischen Leben ganz entwöhnt, unzufrieden und der menschlichen Gesellschaft unnütze gemacht. Von einer Hausarbeit kann bei solchen Mädchen gar nicht mehr die Rede sein; der moderne Kleiderschnitt hemmt ja jede Bewegung der Arbeit; das Schleppekleid paßt nicht mehr um Wasser oder Holz in die Küche zu schaffen.

Solche junge Mädchen betrachten das ganze Leben als eine Tändelei. Die Klavier- und Tanzlehrer brachten ihnen solche Ideen bei. Wie schlecht versehen sind dann die Ehegatten mit derartigen Gehilfinnen, die keine Suppe kochen und in keinem Geschäfte mithelfen, wohl aber viel Geld verbrauchen können! Daher kommts, daß in manchen Familien alles verzehrt wird, was der Hausvater allein verdient. Ist der Hausvater ein Beamter, so braucht er bei so großen Bedürfnissen und bei der vielfachen Arbeitscheue der Seinigen einen enorm großen Gehalt; ist er ein Geschäftsmann, so muß sein Geschäft ungeheure Prozente abwerfen; ist er ein Industrierritter, so braucht's ein rasendes Glück.

Viele Geschäfte könnten gar nicht bestehen, wenn nicht die Genußsucht und die Bedürfnisse so groß wären; bei Sparsamkeit, Genügsamkeit und Arbeitsamkeit haben Cafe- und Bierwirte, Tabakfabrikanten und Putzmacherinnen wenig Erlös und machen schlechte Geschäfte.

Ich kenne nun ganz gut die Einwürfe, die man gegen meine Ausführungen erhebt. Da heißt es:

„Viele müssen ja von der Genußsucht und dem Luxus anderer leben.“ Aber mit Verlaub, das kann kein Grund sein, diese zu pflegen und aufrecht zu erhalten. Diese Ausrede beweist bloß, daß das heutige Menschengeschlecht arg krank ist. Wenn die Geschwüre eines kranken Mannes schon so weit gediehen sind, daß unzählige Würmer daran sich nähren, so ist das ein augenscheinlicher Beweis seiner Krankheit, aber kein Grund, der Würmer wegen ihn in seinen Geschwüren liegen zu lassen. Arzt und Apotheker leben auch von den Kranken, der Totengräber sogar von den Toten. Wo viel krank sind und sterben, geht es diesen gut. Sollen wir ihnen zulieb nun etwa krank werden und krank bleiben oder gar sterben? Das ist noch niemand eingefallen.

Ein anderer Einwurf heißt:

„Die Wirte und Handelsleute zahlen ja auch Steuer von ihrem Geschäfte und der Staat gewinnt viel dabei.“

Nach dieser Ausrede thäte es not, neben die zwei Gebote der Liebe noch ein drittes zu setzen, des Inhaltes nämlich: „Du sollst tüchtig Bier trinken und Zigarren rauchen, daß dein Mitbruder, der sie verkauft, leicht seine Steuer erschwingen könne.“ Von diesem Gebot hat aber Christus nirgends eine Silbe gesagt.

Was den Vorteil des Staates betrifft, so glaube ich fest, daß der Staat unsertwegen und nicht wir seinetwegen da sind.

Das wäre ein armseliger Staat, der nicht ohne unsere Zigarretten beisammengehalten werden könnte, ein erbärmlicher Staat, der durch unsere Verschwendung seine Kassen voll machen müßte. Wäre denn ein Staat nicht viel besser daran, er hätte gar keine Tabak- und Luxussteuer, aber auch keinen Tabakraucher und keinen Luxus? Wenn nur jene gute Bürger wären, die viel Geld verschwenden, dann wären die Trappisten die unbarmherzigsten Leute und schlechtesten Staatsbürger, denn sie geben keinem der Luxusfabrikanten etwas zu lösen und lassen ruhig alle zu Grunde gehen, die sich nur von der Dummheit und Gemüthsucht anderer erhalten möchten.

Ein dritter Einwurf heißt:

„Man kann nicht die ganze Welt umkehren und kann nicht gegen den Strom schwimmen.“

Ich aber sage, wenn man den Karren in den Kot gefahren hat, so kann man weder stecken bleiben, noch darf man vorwärts fahren; es gibt nur ein Mittel: **u m k e h r e n**. Und hoch und nieder müssen umkehren und aufgeben die übertriebenen Bedürfnisse des Luxus und der Gemüthsucht, müssen wieder die Arbeit

liebgewinnen, welche Geld und Brot ins Haus schafft, denn sonst wird es nie und nimmer besser werden.

Man fragt auch vielfach:

„Kann man ohne die heutigen Genüsse auch noch leben und arbeiten?“

Das beweisen wir Trappisten. Wir leben nur von Pflanzenkost, angemacht mit wenig Salz, ohne jede Fette, sogar ohne Del und Butter, ohne jedes Gewürze; wir enthalten uns ganz von Fleisch und Bouillon, von Kaffee und Thee, Eiern und Fischen, von Rauch- und Schnupftabak. Unser Bierquantum in Europa ist sehr klein, Milch ist nur dreimal wöchentlich erlaubt; in Afrika enthalten wir uns sogar vom Bier. Wir begnügen uns mit einmaliger Mahlzeit, bekommen morgens und abends nur wenige Lote Brot, nur im Sommer abends auch Salat. Dabei verrichten wir schwere Handarbeiten, z. B. Wälder ausroden, Holzspalten, Ackern, Dreichen, Waschen usw.

Und gesetzt den Fall, aber nicht zugegeben, unsere Mannschaft liefere weniger Arbeit und sei schwächer, wie viel ersparen wir aber? Für Tabak, Kaffee und Zucker, für Gewürze und Spirituosen geben wir keinen Pfennig aus. Den Eiweißstoff des Fleisches ersetzen uns reichlich die wohlfeilen und nährenden Hülsenfrüchte. Die Wärmebildner der Fettstoffe haben wir bei starker Handarbeit namentlich in Afrika gar nicht nötig. Zum Anregen und Aufregen dient besser ein fester Wille, als der stärkste Kaffee oder Bouillon, als der feurigste Wein oder Schnaps, deren erste Wirkung wohl als stärkend erscheint, aber desto größere Abspannung und Erschlafung nach sich zieht. Wir geben auch nichts aus für Möbel und Spiegel, für Fußteppiche und Vorhänge, für Porzellangeschirr und kostspieligen Hauszierat oder Liebhabereien. Dasselbe Kleid dient uns im Haus, in der Kirche und auf dem Felde. Das Bü-

geln und die Stickerie an der Wäsche kostet uns nie einen Pfennig, und unsere groben wollenen Kleider sind sogar noch gesünder als seidene, weil sie wegen ihrer groben Webung Sonne und Luft wohlthätig auf die Haut wirken lassen. Wir sind ohne Deseu, aber auch ohne Schnupfen und Katarrh. Wir sind ohne Pelzwerke, aber auch ohne Rheuma. Wir sind ohne Federbetten und Flaum, aber auch ohne Reissen und Zahnweh. — Wieviel ist da erspart an Geld und Krankheiten!

O wieviel bleibt da in der Kassa für die Zeit der eigenen und fremden Not! Alle Ersparnisse werden bei uns, anstatt für raffinierte Küche und teure Getränke, für Kleider-, Haus- und Möbelpracht, viel rentabler verwendet für großartige Waisenhäuser, für kunstreiche Werkstätten und Werkzeuge, für Waisenknaben, für Ausrodung von Wäldern, Verbesserung von Feldern, für Anlegung großer Obstgärten, Straßen und Brücken, für Betreibung von Milch- und Käsewirthschaften, für allerlei gemeinnützige Experimente in Oekonomie- und Industriezweigen; man produziert bei uns nur Artikel fürs wahre Volkswohl.

Die Trappisten geben nicht einmal etwas aus für einen Totensarg. In einem armen Habit und mit Holzschuhen an den Füßen legt man den Bruder wie den Abt ins kühle Grab.

Die Trappisten sagen dabei nicht, daß alle Welt so leben soll; sie predigen aber den Reichen und Armen eindringender als mit den beredtesten Worten, mit wie wenig der Mensch leben und glücklich sein kann.

Keiner der genannten vier Einwürfe ist also stichhaltig. Nur Genügsamkeit und Arbeitsamkeit füllen den Beutel, Genußsucht und Arbeitscheue aber sind die Wurzeln des sozialen Elendes.

Das soziale Elend in der menschlichen Gesellschaft zeigt sich

II. In Siechtum oder Schwindsucht des Leibes.

Wenn man in der zivilisierten Menschheit heute Umschau hält, wie wenige trifft man, welche sich einer normalen Gesundheit zu erfreuen haben? Und wenn sonst im innern Organismus des Leibes nichts schadhafte wäre, so wäre schon die Zahnlosigkeit der jetzigen Generation ein sehr sprechendes Symptom, daß im Staate Dänemark etwas faul sein müsse.

Die Aufzählung der neu entstandenen Krankheiten erfordert Oktavbände, und jährlich gesellen sich zu den schon vorhandenen Uebeln wieder neue, noch modernere, ohne, wie die Modejournale die alten zu verdrängen. Siechtum und Schwindsucht sind sozial geworden. Siechtum herrscht bei Tausenden vom Scheitel bis zur Fußsohle. Früher sprach man bloß von Lungenschwindsucht, jetzt gibts Schwindsucht am Kehlkopf, im Gehirn, im Rückenmark und am Arm.

Woher kommt diese vielartige Schwindsucht? Sie kommt ebenso, wie die Schwindsucht des Geldbeutels, von Genußsucht und Luxus. Meistens datiert körperliches Siechtum von dem, was man ißt und trinkt, wie man sich kleidet, wie man wohnt, leibt und lebt.

Die reizende Kost führt zur Unmäßigkeit, zum verderblichen Uebermaße. Die jetzigen Speisen und Getränke enthalten viel mehr giftige Stoffe, wie Alkohol, Kaffein, Thein, Nikotin, und reizen zu unnatürlichem Durst, der an und für sich schon eine Krankheit ist.

Das durch Salzsüßwägerei geförderte Trinken und Schwitzen verschleißt unnötig den Körper, schwächt ihn, und disponiert die Haut zu Verkältungen. Ein schnellschwitzendes Pferd scheut jeder Bauer.

Die Verweichlichung durch Kleider und Betten hat Großartiges geleistet. „Die mit weichlichen Kleidern angethan sind, wohnen in den Häusern der Könige,“ heißt es im Evangelium. Heutzutage hat dieser Satz

feine Richtigkeit verloren, denn die Weichlinge wohnen jetzt auch in den Häusern fast aller Zivilisirten, bei hoch und nieder, bei geistlich und weltlich; sogar dicke Bauernsöhne hüllen sich über die Ohren mit dem unvermeidlichen Wollshawle oder Pelze ein. Schon bei kleinen Kindern legt man durch enge und warme Windeln und Binden den Grund zu Engbrüstigkeit und Schwindsucht, und die Sklaverei unnatürlicher Kleiderschnitte und enggeschnürter Leiber ist nicht weniger verheerend und lebenraubend, als barbarischer Sklavenhandel unter den Wilden.

Die jetzige Verkehrtheit im Kleiden und Wohnen hat im Gefolge die verderbliche Lust- und Sonnenscheue, und mit Recht fürchten sich alle Verweichtlichen und Gau- mensklaven vor Verkältung und Sonnenstich, puzsüchtige Frauen aber scheuen überdies noch die wohlthätige, schützende, sonnengebräunte Hautfarbe. Was Parasol und Glaceehandschuhe, was Fenstervorhänge und farbige Rouleaux nicht stark genug bleichen, das muß das tendenziöse Essigtrinken junger Damen vollenden, namentlich eine blendendweiße, aber auch schwindfüchtige Gesichtsfarbe.

Durch Arbeitscheue wird systematisch für Abschwächung des Organismus und der Muskelkraft gesorgt. Die wohlthätige Handarbeit verließ man und will sie mit künstlicher Turnerei und gefährlichen Tanzübungen ersetzen.

Berfolgen wir die einzelnen Krankheiten der zivilisirten Welt, so lassen sich fast alle auf Rechnung von Genußsucht und Luxus setzen.

Lassen wir nun die gewöhnlichsten Krankheiten der zivilisirten Menschheit aufmarschieren, und zwar truppweise.

a. Im Vortrage befinden sich alle sogenannten Verkältungskrankheiten von Schnupfen, Katarrh,

Heiserkeit und Zahnweh bis zu hartnäckigem Reiben, Rheumatismus, Gicht und Rose.

Verweichlichte und verzärtelte Naturen, Luft- und Sonnenscheue leiden fast alle mehr oder weniger an „Verkältung oder Verköhlung“. Das ist leicht erklärlich. Ihre Haut ist an den plötzlichen Temperaturwechsel nicht gewöhnt; die Zurückhaltung ihrer viel reichlicheren Transpiration bei den 7 bis 8 Millionen Hautporen hat eine um so größere Störung und innere Revolution zur Folge, als ihre Haut täglich ein großes Quantum schädlicher Schlacken und Gifte auszusondern hat. Auch läßt das träge Blut der Luftscheuen und Verweichlichten alle Schlacken in sich wie in einer Pfütze liegen, bis eine rapide Krankheit erzeugt wird, während das frische und starke Blut der Abgehärteten sofort sich ansammelnde Unreinigkeiten wie ein rasches Felsenbächlein ausstößt, bevor es zu einem starken Ausbruch kommen kann. Die bloß von Mais und Bohnen lebenden Bosnjaken, die so einfach gekleideten und in luftigen Hütten lebenden Bewohner von Bosnien, sah ich in dem Zeitraume von 12 Jahren selten verköhlt. Alle ihre Krankheiten reduzieren sich bloß auf Wechselfieber und deren Folgen, nämlich Leberausartungen, sowie auf die von Unreinlichkeit stammenden Hautkrankheiten, vorausgesetzt, daß sie nicht dem Rakia oder Schnaps huldigen. Kinder und Weiber gehen bei ihnen ohne Schaden im Schnee barfuß; sie schlafen auf nackter Erde, am offenen Feuer und in windiger Hütte, in leinener Kleidung, mit nassen Strümpfen an den Füßen oder auch barfuß.

b. Nun folgt das große Heer der Magenkrankheiten, vom Magendrücken, von Magensäure, Magenheiser, Magenkrampf, Magenerbrechen, Magenentzündung, bis zu Magenkrebs und Magenschluß. Wenn man die Speisen reizlos zubereitet wie bei den Trap-

pisten, wird man nie zum Uebermaß versucht, was so viele Magenbeschwerden absetzt; je einfacher die Speise ist, desto leichter wird sie vom Magen ertragen und verdaut. Je weniger sie verkünstelt, je derber sie ist, desto derber und kräftiger wird der Magen. Die Uebung macht auch da den Meister. Deshalb kennt man unter den Trappisten keine Magenleiden. Auch läßt das tägliche gleichmäßige Fasten dem Magen Zeit zur völligen Verdauung der einschlägigen Mahlzeit.

Ein Magen, dem man ohne Aufhören die verschiedenartigsten Artikel wie der Gasse einer Schrottmühle aufschüttet, arbeitet auch schlecht und erzeugt folgerichtig viele Blut- und Hautkrankheiten.

c. Neben den Magenkrankheiten oder hinter ihnen laufen die unzähligen Blut-, Herz- und Lungenkrankheiten. Wie man gemischt hat, so ist die Mischung. Während der schwache Magen gegen die zu vielen und unnatürlichen Zumutungen sich bäumt und krümmt, sowie durch Druck, Krampf, Säure, Verschleimung, Entzündung und Ausstoßen oder Erbrechen protestiert, so schafft der starke Magen durch seine große Verdauungskraft dem menschlichen Organismus eine andere Plage, nämlich durch Ueberproduktion ein Uebermaß von Säften und Blut, und dadurch allerlei Kongestionen, Herzklopfen, ungesundest Blut, Neigung zu Wassersucht, Fettsucht, sogar zur Blutarmut und Lungenschwindsucht, zu Schwindel und Anlage zu Schlaganfällen.

Niemand hat mehr Lungenleiden aufzuweisen als Berweichlichte und Luftscheue.

d. Nach den großen Heeren der Magen- und Lungenleidenden folgen die bekannten und unbekanntes Hämorrhoidarier männlichen und weiblichen Geschlechtes. Alle Feinschmecker und Wohlleber haben an diesem Uebel zu leiden. Solche ereilt die Rache auf dem

Fuße für ihre reichen Tafeln und Gedecke. Ihre sogenannten „stärkenden“ Speisen sind für sie das Gift; starke Weine und Kaffee, Gewürze, Fleischextrakte gießen Del ins Feuer. Mancher blühend aussehenden Person würde man nicht ansehen, daß sie so fürchterlich an derartigen Kongestionen leidet und niemand möchte vermuten, daß solche Kranke Anfälle zur Selbstentleibung bekommen. Bei einem mäßigen und arbeitssamen Bauersmanne, bei einem Bosnjaken und Trappisten findet sich keine Spur dieser zivilisierten Krankheit. Kein Hämorrhoidarier wird geboren, alle erzogen an feinen Tischen, in Weinstuben und in Kaffeehäusern.

e. Nach diesen Kranken marschieren die unzähligen Nervösen. Wie viele Damen gibt es heute, welche nervös sind? Auch die Männerwelt geniert sich nicht mehr, zu gestehen, an Nervenaufrregung zu leiden. Es ist dieses Leiden bei Gebildeten so häufig, daß nervös sein gleichlautend wird mit gebildet sein. Auch dieses Leiden ist bloß ein Auswuchs der Zivilisation. Man legt schon bei den Schulkindern durch alle die möglichen und unmöglichen Lehrgegenstände das Fundament, man nährt dieses Uebel mit den vielen nervenaufregenden Speisen und Getränken, besonders durch den „Schwarzen“. Die beliebte Romanlektüre und das tägliche Zeitungslesen sorgen redlich für fortdauernde Nervenfibration.

Am meisten macht sich das jetzige Geschlecht nervös durch das hermetische Abschließen gegen die Sonne. Viele verstehen die Kunst, lebenslang sich den Sonnenstrahlen zu entziehen, als ob sie mit der Sonne auf beständigem Kriegsfuße lebten, obwohl die Sonne so wohlthätig auf das Nervensystem wirkt. Warum hat denn der Bauer so starke, derbe Nerven, wie Hanfstücke? Etwa weil er so köstlich speiset, so stärkende

Getränke zu sich nimmt? Nein, weil er den ganzen Tag an der Sonne mäht und ackert, mit offener Brust und bloßem Kopfe, bloß mit dünnem Leinehemd und leichten weiten Hosen angethan, so daß also die stärkende Sonne seine Haut in ganzer Ausdehnung erreicht und so wohlthätig die Nerven kräftigt. Eine Topfpflanze, obgleich mit hinreichender Feuchtigkeit und Wärme und genügendem Dünger versehen, ist solange krankhaft, solange sie das Sonnenlicht nicht erreicht. So bleibt unsere Damenwelt beim reichlichsten Tische ohne Sonne nervenschwach und sichhaft. Wie blind! Man sucht sein Heil in fernen Kuranstalten, und weiß nicht zu verwerten die jedem so nahe liegende Sonne! Man staunt über die Chinesen, daß sie sich durch Zusammenpressen der Füße verkümmern, um niedliche Füße zu haben, man staunt aber nicht über die zivilisierten Europäer, daß sie durch Sonnenscheue sich ihre Nerven verkümmern, bloß um eine weiße Hautfarbe zu erhalten.

f. Auf die Nervösen folgen die Hautkranken. Die Anzahl derselben ist Legion. Die bekanntesten sind Ausschlag verschiedener Art: Pusteln, Masern, Scharlach, Blattern, Grind, Flechten, Furunkel, Karbunkel, Krätze. Das sind lauter Hautunreinigkeiten, die ihm Blute ihren Sitz und ihre Quelle haben. Allerdings dringen in fieberhaften Gegenden auch manche Unreinigkeiten von unreinen Miasmen der Luft und des Wassers ein, denen wir uns dort nicht leicht entziehen können, aber weit mehr ziehen wir uns diese Uebel zu durch eigene Schuld und zwar:

1. durch **Wollstopfung** und **Ueberladung** des Magens, der dann schlechtes Blut erzeugt, diesen Fehler begeht man sehr häufig bei Kindern, und diese setzen ihre Gefräßigkeit später freiwillig fort. Wie sich bei gestopften Gänsen eine ungesunde Fette und ungesundes Fleisch ansetzt, ebenso ist es bei angestopften

Kindern und gefräßigen Menschen, welche nie warten, bis sie Appetit haben, sondern immer vor der Zeit des Bedürfnisses zur Tafel sitzen.

Hautkrankheiten entstehen aber 2. vielseitig auch durch die Dualität der Speisen. Es ist nicht gleichgiltig, ob man täglich mehr oder weniger Gifte mit Speis und Trank in sich aufnimmt, obwohl der augenblickliche Genuß nicht plötzlich krank macht. Man kann an manche schwächern Gifte in kleinen Gaben sich gewöhnen, aber endlich rächt sich die Natur, und das ist ein Glück für den Betreffenden, wenn die Natur noch so kräftig ist, die schädlichen giftigen Schlacken durch eine Hautkrankheit an die Oberfläche der Haut zu schaffen. Manche Nahrungsmittel sind heutzutage mit Giften arg infiziert, obwohl man sie als Delikatessen verzehrt. Ich möchte hier bloß an das Fleisch erinnern. Um recht schnell das Mastvieh zu Fleisch und Fette zu bringen, hält man es in sehr heißen und dampfigen Ställen, die nicht durch Ofenwärme, sondern durch die ausgedünstete und ausgeatmete Luft der Tiere selbst warm geworden sind. In solchen Lokalen herrscht eine sehr schlechte Luft, welche viel Stickstoff und wenig Sauerstoff mehr hat. Das Blut solcher Tiere muß halb schwarz und verkohlt sein; solches Blut kann nur ein höchst ungesundes, infiziertes, verseuchtes Fleisch und eine Fette erzeugen, welche mehr die Eigenschaft gelben Eiters hat. Wem möchte da nicht die Luft am Fleischgenusse vergehen? Wer sollte da noch stauen, wenn die Fleischesser der großen Städte allerlei unerklärliche Schwindsuchten bekommen, wenn so gräßliche Epidemien auftauchen? Wird denn da nicht mit vollem Löffel Fäulnis in den Magen und in das Blut hineingeschafft? Und ist es ein Unglück, wenn solcher Unrat wieder durch die Haut ausbricht und aussatzartige Geschwüre und Pusteln aller

Art und Farbe erzeugt? Bei solchen infizierten Kühen ist auch die Milch feucheartig und schwindsuchtartig. Solche Mängel entgehen aber den Augen der strengsten Fleisch- und Milchschau. Schwindsüchtige Kühe geben oft und noch sehr viel Milch. Man hält auch die Viehställe so warm und unventiliert, um recht viel Milch und Fette zu erzeugen. Mästet man aber solche Tiere noch mit der unnatürlichen Branntweinschlempe und ähnlichen Fabriksurrogaten, dann guten Appetit zu solchen Leckerbissen!

Eine Legion von Hautauschlägen, besonders die das Gesicht so verunstaltenden und altmachenden Finnen und Pusteln, erzeugt die Salzsichelerei und die hierdurch hervorgerufene Trunksucht. Das hierdurch erzeugte scharfe Blut läßt äußere Wunden gewöhnlich nicht zum Heilen kommen und erzeugt viele unfreiwillige Fontanellen, offene Füße, überriechende Abscesse, auf jeden Fall heftigen und garstigen Fußschweiß, der wieder die Veranlassung von unaufhörlichen Verkältungen ist. Salz, Durst und Trunk stehen in sehr enger Verbindung miteinander. Es ist statistisch nachgewiesen, daß in jenen Staaten, wo mehr Salz genossen — per Kopf berechnet, — auch mehr Bier getrunken wird.

Hautkrankheiten erzeugt 3. die schlechte Luft. Alle Verweichlichten sind lustlos, verschließen sich in übelriechende Schlafzimmer, leben in unventilierten Wohnstuben, wollen vom Öffnen der Fenster und Thüren nichts wissen. Verweichlichung und schlechte Luft gehen neben einander her. Am übelsten kommen in solchen engen und ungelüfteten Lokalen die Kinder davon. Am längsten schlafen sie am Morgen in den mit Stickstoff angefüllten Schlafkammern, von diesen gehen sie oft unmittelbar über in die, wenn möglich noch weniger gelüfteten engen Schulzimmer, worin

sie oft wie Schafe aufeinander gepfercht werden. Wenn dann die schrecklichsten Schulkrankheiten und Hautentleerungen aller Art ausbrechen, so ist das bloß die natürliche Folge von der eingeatmeten schlechten Luft, die das Blut der Kleinen ganz mit Giften gefüllt hat. Wenn ich durch so viele Städte und Dörfer reise, in so vielen Instituten, Klöstern und Anstalten, auch sogar in Spitälern so wenige rationelle Ventilationen antreffe, sogar bei Neubauten, so staune ich, wie man in dem Punkte noch so weit zurück ist. Man hat es mit den Bauten wie mit den Kleidern: es muß prachtvoll und modern sein, wenn es auch das Leben verkümmert. Die Armen sind in der Regel hautkrank durch schlechte Luft, die Reichen nervös durch Mangel an Sonne; erstere sind blaß von schlechter Luft, letztere von Sonnenmangel; die einen wie die andern aber sind schwind-süchtig und verkühlungs-süchtig.

g. Diesem langgestreckten Heereszuge von Krankheiten lasse ich einen Nachtrab folgen, der nicht so fast Krankheiten als Plagen in sich begreift. Zu solchen Plagen rechne ich die kalten Füße. Wie viele sind von dieser Plage frei? Das größte Kontingent liefern hierzu die Kaffeeschwestern und Schnapsbrüder, und überhaupt sind mit „kalten Füßen“ begabt alle, welche stimulative reizende und aufregende Speise und Getränke lieben. Denn diese treiben das Blut gegen Herz und Kopf, entziehen es also den Füßen. Gewöhnlich ist die Kälte der Füße mit Fußschweiß begleitet, der wieder die Kälte erhält durch die beständige Verdunstung. Die engen hochstöckeligen Stiefeletten treiben noch den letzten Wärmeverrat aus den Füßen. Solange die meisten nicht eine reizlose Diät einführen und Salzsüßwägerei nicht lassen, helfen auch alle Fußwärmer und Zimmerteppiche nichts gegen diese Weltplage und bleibt das Leben so vieler frostig. Wie fade! Man

sitzt bei glühendem Ofen mit rotem Kopfe und kalten eisigen Füßen; diese lassen den Stammgast nicht einmal in der gemüthlichen Weinstube bei der Weinflasche des Lebens froh werden. Natürlich: je mehr man das Wasser aus dem Ziehbrunnen in die Höhe pumpt, desto weniger bleibt in der Tiefe.

Wieviel froher sind Kinder echter Landbewohner, welche viel Obst essen, Milch und Wasser trinken und barfuß gehen! Das beständige Reiben und unwillkürliche Frottieren der Füße durch Barfußgehen macht ihnen stets warme Füße. Deshalb empfinden bloßfüßige Mädchen in Bosnien auch im Winter wenig von Eis und Schnee, auf dem sie stehen. — Alle diese nun aufgezählten Krankheiten heiße ich zivilisierte, weil sie die Zivilisation schafft. Es gibt deren noch mehrere, auch solche, deren Namen schon Ekel erregen.

Das Siechtum des Leibes ist heutzutage sozial. Von allen obengenannten Krankheiten bleiben die Trappisten verschont. Deshalb gesunden manche, welche in der Welt kränkelten, wenn sie in unserm Orden ein Zeit mitmachen. Wir sind deshalb gar nicht wählerisch mit der Aufnahme schwacher und kränkelnder Individuen. Viele von uns schlafen bei offenen Fenstern und Thüren einen großen Teil des Jahres auch in Europa, und bei offenen Fenstern auch noch bei 10—12 Grad R. unter Null. In Südafrika arbeiten wir den größten Teil des Jahres ohne Kopsbedeckung, ohne dem Sonnenstich zu erliegen, was dort kein Europäer, nicht einmal der eingeborene Holländer (Boer) zu thun wagte. Nach 11 Jahren hat in Afrika noch kein Trappist den Sonnenstich bekommen. Das schreibe ich unserer reizlosen Pflanzenkost und der abgehärteten Lebensweise und Bewegung in frischer Luft und Sonne, dem Wohnen und Schlafen in stets offenen oder ventilirten Lokalen und der rationellen gesunden Bekleidung zu. Bei

Unpäßlichkeiten schlucken wir keine Gifte, sondern operieren wir mit Wasser, Luft und Sonne. Ich selbst ziehe mir Unpäßlichkeiten mehr auf Reisen zu, wo ich jene Diät und Lebensweise nicht so stramm einhalten kann, als im Kloster.

Das sind lauter unumstößliche Thatsachen, welche lauter sprechen als gelehrte Bücher und lange Predigten, woher das soziale Elend kommt, welches in der Schwindsucht des Geldbeutels und des Leibes sich zeigt.

Damit hat das heutige soziale Elend den Höhepunkt jedoch noch nicht erreicht. Das materielle und körperliche Elend ziehen noch nach sich ein *moralisches*. Dieses zeigt sich

III. im Sicktum oder in der Schwindsucht der Seele.

Auch diese Schwindsucht ist sozial geworden. Sie manifestiert sich in allem dem, was den Willen entkräftet, als a. L a h m h e i t d e r S e e l e. Alles ist heute lahmgelagt von der panischen Furcht vor Verkältung. Da hört alle Philosophie auf, wenn der Beichtvater hören muß: „Ich kann die Messe an regnerischen Tagen oder bei kaltem Winde nicht besuchen, denn ich verkälte mich. Ich kann die Kinder nicht zur Predigt lassen, weil sie auf dem kalten Steinen Schmutz auflesen. Ich kann nicht zur Beicht gehen, das lange Warten in der Kirche bringt mich in tödtliche Verkühlungsgefahr.“ Solche Furcht ist heutzutage bei so enormer Verweichlichung oft gegründet und wird von fast allen Aerzten unterhalten, die, wenn sie sonst keinen Buchstaben von der Bibel wissen oder glauben, dem Moralprediger entgegentreten mit dem Bibelspruche: *Honora medicum!* d. h. „Ich lasse als Arzt diese Frau, jenes Kind nicht in die Kirche gehen!“ Gelehrte, Professoren und feine Herren Lehrer verbieten ihren Zuhörern oder Kindern, barhaupt bei der heißen Fron-

leichnamsprozession mitzumachen. Von nicht geringerer Furcht ist jetzt die Welt fast durchgängig geknebelt, wenn man fasten soll. Viele schwören darauf, daß ohne Fleisch der Mensch nicht leben kann und beschuldigen deshalb die katholische Kirche wegen der Fleischabstinenz der Härte. Glaubenslose Herz'e freuen sich, der Abstinenz gegenüber ein anderes Gebot zu erlassen, nämlich recht tüchtig auch an Freitagen Fleisch und Fleischextrakt zu sich nehmen zu lassen. Den Abbruch im Essen halten viele für gesundheits- und lebensgefährlich; man fürchtet vor einem Speiseabbruch mehr Unheil, als von alltägigen Unmäßigkeiten.

Die Furcht vor dem Fasten bewirkt eine solche Lahmheit der Seele betreffs der Einhaltung des so nützlichen Fastengebotes, daß die Kirche gezwungen ward, fast das ganze Fastengebot abzuschaffen.

Die Erfahrung lehrt, daß die müßiggehenden Reichen und arbeitscheuen Vornehmen auch am meisten fastenscheu sind. Und auch jene, welche noch den Freitag einhalten, sind am Freitage am „kränksten“. So sozial ist diese Lahmheit! Deshalb bringen es solche Leute nie oder selten über eine Osterkommunion, sie halten ja das lange nüchtern bleiben nicht aus, besser gesagt: am Kommuniontage können sie sich den „Schwarzen“ nicht ins Bett bringen lassen. Wie bei solchen der Magen maßgebend geworden ist fürs Fastengebot, so bei den Bocktrinkern die Leber für ihren Lebenswandel. Wie ihr Leib gelähmt im Straßengraben lag, so liegt auch ihre Seele gelähmt am Boden, wenn der Beichttag kommt. Ihr Wille steht vor dem unüberstiegliehen Berge des Einwurfes: „Ich kann nicht lassen den Trunk, noch das Haus, wo es zu trinken gibt, denn es dürstet mich.“

Wie der Durst heute sozial geworden ist, so erzeugt er auch eine soziale Lahmheit der Seele. Wie die

Frauen und Mütter schon die Kinder durch reizende Kost und raffinierte Küche durstig machen, so haben sie oft auch zu verantworten die haarsträubende Willenslahmheit, die allen Säufnern eigen ist. Es ist wirklich erbärmlich heutzutage: alles ist gelähmt von der Furcht, sich zu verkälten oder zu verhungern oder zu verdursten, obwohl Christus ausdrücklich sagt: „Sorget nicht ängstlich, was werdet ihr essen, was werdet ihr trinken, womit werdet ihr euch bekleiden.“ Dagegen kümmern sich wenige: Was werden wir schnaufen oder einatmen?“

Man sorgt, ob man wohl genug zu essen und zu trinken bekommt, wenige aber sorgen dafür, daß sie genug Luft und Sonne erhalten.

Luft- und Sonnenscheue erzeugen aber auch die Seelenlahmheit.

Die Schwindsucht der Seele zeigt sich b. i m A u s s a t z d e r S e e l e. Unwohlsein des Leibes hält man gerne für Krankheit, und man wird durch dasselbe bald beunruhigt. Die häßlichste Krankheit der Seele, ihren Ausatz aber heißt man gewöhnlich bloß Schwachheit. Heutzutage soll ein höflicher und gebildeter Prediger nie das Wort Unkeuschheit oder Unzucht über seine Lippen kommen lassen, es sind ja das nur — wie man es öfters hört — „liebenswürdige menschliche Schwachheiten“, über die man sich nicht mehr hinwegsetzen kann. Im Dekalog oder auf den 2 steinernen Tafeln, die Moses von dem blitzenden Berge herabbrachte, sind besagte „Schwachheiten“ erwähnt zwischen Nr. 5 und 7 und unter ewigen Strafen verpönt. Solche „Schwachheiten“ aber haben hoch und nieder ergriffen. Die Vornehmen wissen sie oft bloß besser mit Seide und Gold zu verdecken.

Wenn etwas sozial geworden ist, so sind es diese „Schwachheiten des Fleisches“, dieser Ausatz der Seele.

Wenn je etwas in der Seele Siechtum erzeugt, so

ist es dieser häßliche Aussatz: Und woher kommt dieser Aussatz? Ich antworte entschieden: Von dem, was man ißt und trinkt. Die Welt ist arg im Irrtum, wenn sie glaubt, es sei gleichgültig, was man ißt und trinkt. Der Dichter sagt: „Schrecklich ist's den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn; doch der schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn.“ Dieser Menschenwahn besteht darin, daß er seinen größten Feind, das begierliche Fleisch nämlich, durch aufregende Speisen und Getränke großzieht, zu jenen „Schwachheiten“ aufreizt, welche im sechsten Gebot so schwer verboten sind, so daß dieses Fleisch über ihn herfällt und ihm zum schmähhchen Falle wird.

Dieser Wahn ist nun um so gefährlicher, wenn man ihn begeht an den Kindern, und frühzeitig jenen Leu in ihnen aufweckt, der ihre Herzensreinheit erwürgt, so daß sie lange vorher unkeusch handeln, bevor sie wissen, was dieses Wörtchen bedeutet. Wieviel besser stand es und steht es noch, wo man Kinder mit Milch, Obst und Pflanzenkost ernährt und sie lange nichts verkosten von aufregendem Bouillon, starken Kaffee und Wein. Aerzte, welche die Diät von Korwein, Fleischextrakt und Eiern anrathen, wissen vielleicht kaum, welches Unheil sie bei der zarten Jugend anrichten, weil sie nicht wie die Beichtväter Gelegenheit und Beruf haben, ihre jungen Gewissen zu mustern. Wenige ahnen die Schuld, durch unpassende Ernährung den Aussatz der Seele bei der jetzigen Kinderwelt heraufbeschworen zu haben.

Wir haben nun ein dreifaches soziales Elend kennen gelernt: das materielle, das leibliche und das moralische. Verschnittene und Unverschnittene haben diese Elende vermehrt, indem sie die Genußsucht und den Unverstand der Leute ausgebäutet und sich hiedurch bereichert haben. Man zürnt und

oft mit Recht, diesen reichen Blutsaugern, vergift es aber, sich selbst bei der Nase zu nehmen. Durch die großen Bedürfnisse entstand die Schwindsucht des Geldbeutels. Diese beförderte nacheinander den Krach in der Industrie, im Geschäfte und Handel; wir erlebten nacheinander Häuserkrach, Felder- und Güterkrach, endlich Börsenkrach. Durch Genußsucht und Verweichlichung verkrachte man die Gesundheit. Und endlich verkracht man das Leben. In großen Städten kracht's fast täglich, jede Nacht. Da ist's ein aufgehauster Geschäftsmann, dort ein unglücklicher Industrieritter, einmal ein aufgebrachter Offizier, ein anderemal ein durchgefallener Student, bald ein „verrückt“ gewordenes Stubenmädchen samt Genossen, welche sich die Kugel durch den Kopf jagen; — es kracht. — Es scheint, es sei auch der Selbstmord epidemisch geworden.

Es entsteht jetzt naturgemäß die Frage:

II. Wie soll es besser werden?

Millionen suchen ihr Heil in der Auswanderung. Diesen geht es zumeist nur insoferne in der neuen Heimat besser, als sie dort nicht mehr so günstige Gelegenheit zur Genußsucht und Luxus finden, und zu harter Arbeit gezwungen sind. Setzen sie in Amerika oder Bosnien, in Afrika oder Australien ihre frühere Genußsucht und den Luxus fort, so werden sie auch dort auf keinen grünen Zweig kommen.

Die Armen glauben oft, es werde besser, wenn die Reichen wohlthätiger werden. Mit nichten. Und wenn sie die Goldstücke mit vollen Händen säen, so werden die Armen bloß mutwilliger, üppig und faul, auf keinen Fall aber sparsamer und arbeitssamer. Sie schaffen sich dann feineren Tabak, feineren Kaffee, feinere Hüte und höhere Stelzenstiefletten an, aber doch noch kein nützlichcs Buch für die Kinder und kein brauchbares Werkzeug für die Werkstätte.

Viele erwarten das Ende der sozialen Not von einer oder mehreren guten Ernten. Aber da kommt von Produzenten und Lieferanten gleich eine neue Klage über die Wertlosigkeit des Getreides, des Obstes, des Weines und der Gemüse.

Reiche Ernten befördern, leider Gottes! statt Dank gegen den mächtigen Spender derselben oft nur Luxus. So sind die Menschen. Was ihnen Gott zum Heile anbietet, verwenden sie oft zu ihrem Verderben.

Die meisten glauben, „Gute Geschäfte“ lösen die soziale Frage. Welche Täuschung! Mit dem „guten Geschäfte“ sind Genußsucht und Luxus noch nicht aufgehoben. Sie sind oft die Ursache, daß das Zwillingsspaar Genußsucht und Luxus erst recht prosperieren, daß der Leib noch viel sicher und die Seele noch viel lahmer gemacht wird. Die Sozialdemokraten, roten Kameraden und Nihilisten erwarten bessere Zeiten vom Kommunismus oder von der gewalthätigen gleichmäßigen Güterverteilung. Darum möchten sie den Reichen den roten Hahn aufs Dach setzen, darum operieren sie mit Pulverminen und Petroleum. Ihr großt den Reichen. Mit Unrecht. Ihr droht den Vornehmen, weil sie mehr Geld haben als ihr. Mit Unrecht. Wer hat sie denn reich gemacht, wer hat sie so mächtig und gefürchtet gemacht? Ihr habt jene Tabakfabrikanten, jene Spirituserzeuger, jene dicken Bräuer, jene geschwellenen Cafehausbesitzer, jene Luxuslieferanten und Modistinnen so reich gemacht. Vor zehn oder zwanzig Jahren waret Ihr vielleicht noch vermögliche Bürger, tüchtige Arbeiter, einflußreiche Familien, jene Emporkömmlinge aber trugen ihr ganzes Vermögen im Naschtüchel, trugen Bündhölzchen zum Verkaufe herum; sie verstanden es Euere Genußsucht auszubeuten, sie bereicherten sich von Eurer Prachtliebe, ließen es sich gerne gefallen, Euere Bedürfnisse zu befriedigen.

Gi doch des Schicksals Tücke! Ihr seid jetzt feine und grobe Proletarier, jene herrschen über Euch, denn das Geld regiert die Welt, nicht mehr Wit, Intelligenz und Geburt. So beutet man allenthalben Euere Dummheit aus. Ja, ja Dummsein und Brotbacken wird nie aufhören, so lange die Welt steht. Für die Narren gibt es Narrenhäuser, für die Dummen Lotterien.

„Aber gegen die Wucherer grollt man doch mit Recht,“ höre ich reden. Grollt lieber gegen Euch selbst. Wucherer finden ihren Boden bloß unter Leichtsinrigen. Wo ein Nas ist, da versammeln sich die Adler, sagt die ewige Wahrheit. Das Nas für die Wucherer sind die Leichtsinrigen. Leichtsinrig habt ihr eingekauft bei der Putzmacherin, leichtsinrig habt ihr aufschreiben lassen im Spezereigeschäfte, leichtsinrig habt ihr Euer Haus mit unnützen Möbeln und Flitter geziert. Leichtsinrig habt Ihr wegen Ballkleidern und Bierkonto Wechsel unterschrieben, leichtsinrig habt Ihr Wucherer ins Haus gelockt, die so gut waren, Euch Geld zu borgen. Dürft Ihr jetzt bloß den Wucherern zürnen? Das Geld ist nicht aus der Welt gezogen, es ist bloß an große Haufen gefallen; Ihr selbst aber habt es mit voller Schürze hingetragen.

Neben Geldlosigkeit geht stets einher übergroßer Reichtum. Neben großem Proletariat gedeiht am besten Börsenspekulation. Der arme Lazarus wohnt heute noch nahe beim reichen Prasser; jener liegt an seiner Thüre, dieser oben bei üppiger Tafel. Wollt ihr heute das Geld der Armen und Reichen untereinander werfen und gleichmäßig verteilen, so ist morgen die Verschiedenheit wieder da, und das Elend beginnt von neuem. Der Kommunismus ist ein Hirnspinnt.

Die allerneueste Zeit hat gegen diese soziale Verarmung noch andere Mittel erfunden. Man veranstaltete nämlich zum Besten der Armen Konzerte, Bälle, Theatervorstellungen zc.

Mit Verlaub. Das alles ist aber bloß ein Palliativmittel (Scheinmittel), das von heute auf morgen hilft, und das Proletariat noch neidiger und wütender macht, weil es sieht, daß seine Not den Reichen Veranlassung zu Pläsir wird; auf jeden Fall ist niemand für ein solches Almosen dankbar.

Endlich kommen noch allerlei Stadtrats- und Parlamentsbeschlüsse, nach welchen man glaubt, alles zur Lösung der sozialen Frage gethan zu haben, wenn man ganze Gassen alter Häuser niederreißt und luxuriöse Bauten auführt, alles, um den Arbeitern Arbeit zu verschaffen, aber leider auf Kosten der Staatsbürger.

Für die Arbeiter ist das wie ein Knochen unter hundert gierige Hunde, für die Steueranten aber eine unangenehme Luxussteuer.

Diese neumodigen Armensteuern rauben den Steueranten alles übernatürliche Verdienst, weil der Bürger nur gezwungen und unwillig solche Steuer bezahlt, die Armen aber macht ein solches Almosen frech und undankbar, weil sie die Wohlthäter nicht kennen. Armensteuern zahlt man nicht aus christlicher Charitas, sondern bloß aus Furcht vor Arbeiterauslauf und vor dem roten Hahn. Hohe Armensteuer sind Symptome tiefliegenden Siechtums. O ihr Staatskünstler und Wohlfahrtsdoktoren, wie ohnmächtig seid ihr gegenüber dem sozialen Elende, wenn ihr sonst nichts wisset!

Um dem sozialen Elend entgegenzutreten, weiß ich kein besseres Mittel als:

Einfachheitsvereine.

Wer etwas besseres weiß, soll es sagen. Man muß beginnen einfacher zu leben, die Ansprüche an Küche und Keller, an Wohnung und Hauseinrichtung bedeutend zu mäßigen. Das füllt wieder die Kassen, verwahrt vor Verweichlichung und Arbeitscheue, hebt körperliches Siechtum auf, kräftigt Leib und Seele.

Hierin können einzelne wenig erzielen, aber Großes können hier die Vereine erreichen. Das lehren die Zünfte und Bruderschaften des Mittelalters und die Vereine der Gegenwart. Der Vereine bedienen sich als des kräftigsten Mittels zur Erreichung eines Zweckes die Bösen wie die Guten, Leute jeder Gesinnung und Farbe, jeder Konfession und jeden Unternehmens, Freimaurer wie Mormonen, Liberale wie Ultramontane. Alle guten Vereine sollten sich vornehmen, ein Stück sozialer Frage zu lösen. In die Einfachheitsvereine, wie ich sie mir vorstelle, könnten darum alle katholischen Vereine mit Saß und Paß überlaufen, ohne sich selbst aufzulösen oder zu schwächen.

Das soziale Elend ist wirklich zu einem Amazonenstrom angeschwollen. Niemand, weder Samson noch Herkules allein, kann ihn aufhalten. Aber jedes schwache Weib kann ein Gräblein aufhalten und es wohlthätig auf Felder und Fluren leiten, so daß die Millionen Gräbchen nicht anwachsen zu Bächlein und Flüssen, welche den gewaltigen Strom erzeugen. Viele zusammen können vorarbeiten und so die Verheerungen eines gewaltigen Stromes verhüten.

Wenn aber dieser Verein Erfolg haben soll, so müssen die Frauen vorausgehen. Sie waren es, welche am meisten Anlaß gaben zum Luxus, besonders zur Kleiderpracht und großartigem Komfort; sie sind es, die am meisten püßsüchtig sind; sie sind es, welche Küche und Keller beherrschen; sie sind es, welche durch raffinierte Küche am meisten zum heutigen großartigen Durste beitragen und die Kinder schon durstig machen. Wenn die Frauen durch Küche und Keller weniger reizen, werden Durst und Getränkekonsum nicht so groß sein. Wenn die Mütter und die Töchter des Hauses einmal fest entschlossen sind, Einfachheit einzuführen,

dann werden wenige Männer und Väter Gegner von dieser einfachen Lebensweise sein, weil sie bald einsehen, wie groß die Ersparnisse sind. Wenige Männer sind so eitel und blödsinnig, daß sie ihre Freude daran haben, jede Woche neuen Kopfsputz und neue Kleider für ihr Haus anzuschaffen.

Wenn die Frauen nicht die Initiative ergreifen und zu einfacherer Lebensweise zurückzukehren, und zwar die hohen und höchsten Frauen, dann wird nichts aus der Lösung der sozialen Frage. Ja die Frauen müssen diesmal noch vor den Priestern Schritte thun; in diesem Punkte arbeiten die Priester umsonst, wenn die Frauen nicht wollen. Es wird sich jetzt zeigen, wo diese großen Frauen sind. Werden sie nicht in deutschen Ländern sich finden? Oder soll es immer Paris sein, das uns in Moden vorpfeift, und dem wir nachtanzen?

Am meisten Erfolg unter den Frauen werden jene haben, welche größeres Ansehen unter den andern genießen und darum mehr Einfluß üben.

Nichts ist wetterwendischer als die Mode. Nach dem Geschmacke der Großen, nach den Launen der Reichen richten sich alle. Sind die Großen einfach, so werden es auch leicht die Kleinen und Armen. Das Beispiel der Herrschaften, Arbeitgeber und großen Fabrikherrn hätte eine große Tragweite. Sie könnten, wenn sie selbst einfach lebten, ihre Arbeiter und Dienstleute zur Einfachheit veranlassen.

Wohlan darum, Ihr Männer und Jünglinge, Ihr Frauen und Jungfrauen! auf dem Gebiete der Einfachheitsvereine ist Gelegenheit geboten, Euch Verdienste um Volk und Vaterland zu sammeln. Mit vollen Händen Wohlthaten spenden, ist etwas Großes. Fast sein ganzes Vermögen für Institute und Wohlthätigkeitsanstalten und für weltewige Stiftungen hingeben, ist

großartig. Aber für größer halte ich jene Frauen, die zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückkehren, welche in ihrer Stadt oder in ihrem Dorfe Bestrebungen für einfache Lebensweise unterstützen und fördern. Zu einem einfachen Leben gehört viel mehr Mut, Aufopferung und Tugend, als zu großartigen Spenden. Sich selbst beherrschen braucht mehr, als Städte erobern. Warum ist die Gemahlin Karls des Großen berühmt? Nicht weil sie eine Kaiserin war, sondern so einfach lebte und alle ihre Töchter zu solch einfachem Leben anhielt und allen deutschen Frauen hierdurch vorleuchtete. Was ist es, was unsere deutschen Frauen größtenteils so kleinlich macht? Es ist ihre Puzsucht, ihre Gemüßsucht, ihr Luxus, um so mehr, da sie sich schon bald ein Jahrhundert lang von ausländischer Mode beherrschen, von dem Pariser-Mode-Journal terrorisieren lassen. Hätte man nicht erwarten sollen, daß mit der letzten Erweiterung deutscher Grenze solche unwürdige Sklavenketten auch fallen sollten?

An die Größe Deutschlands glaube ich erst dann, wenn die deutschen Frauen anfangen, einfach zu leben; denn diese werden die Herzen ihrer Männer erobern. Sind die Frauen groß, dann ist ganz Deutschland groß, und zwar ohne Bajonette und Festungen, und dann hört die Auswanderung, die dem Vaterlande Kapital und Arbeitskraft entzieht, von selbst auf. Große, d. h. einfache und abgehärtete Frauen werden die Mütter großer Söhne; sie geben uns Helden, große Staatsmänner und der Kirche große, edle Söhne. Verweichte Frauen aber sind die Mütter von Weichlingen und blaffen Krüppeln.

Wo ist aber der hl. Bernhard, welcher dem großen Strome der Gemüßsucht und Weichlichkeit Einhalt that, der gegen den Luxus den Kreuzzug predigt, unser Volk

vor allem unsere Frauen, wieder zur Einfachheit führt und uns von den großen Verirrungen der Zivilisation wieder zurückreißen wird? Der ist in **Wörishofen!**

Was die Einrichtung der Einfachheitsvereine betrifft, glaube ich, würde erst die Zukunft ihre festen Statuten entwickeln. Zunächst ließen sich bloß ganz allgemeine Anhaltspunkte festsetzen. Ich fasse diese in folgende Sätze zusammen:

1. Herrschaften nehmen keine Dienstleute (Stubenmädchen, Kammerdiener, Köchinnen, Kutscher, Knechte und Mägde), keine Gouvernanten oder Privatlehrer auf, welche nicht selbst dem Einfachheitsvereine angehören und seine Zwecke erfüllen. Arbeitgeber und Fabrikherrn müßten, wenn sie die üppig und luxuriös lebenden Arbeiter entlassen, immer jene Arbeiter vorziehen, welche dem Einfachheitsvereine angehören.

Alle diese Herrschaften und Arbeitgeber verpflichten ihre Dienstleute und Arbeiter, die Ersparnisse bei ihnen oder anderswo in eine Sparkasse zu legen und nicht ohne ihre Kontrolle herauszunehmen.

2. Die Modejournale sind von allen Mitgliedern dieses Vereines abzuschaffen. Mit der Zeit müßte ein Blatt für einfache Kleidung und Lebensweise an die Stelle der Modejournale treten. Dieses Blatt stünde unter der Kontrolle und Direktion des Generalvorstandes des Vereines. In diesem Einfachheitsblatte müßten alle jene Formen und Vorschläge, welche unsinnig, des Menschen unwürdig und der Gesundheit schädlich sind, bekämpft und für einfache Kleidung und Lebensweise in Wort und Bild Anweisung gegeben werden.

Hiezu gibt trefflich: Vorschläge das Buch von Pfarrer Kneipp: „So sollt ihr leben“.

Zu den gesundheitswidrigen Modethorheiten rechne ich z. B. Sonnenschirm und seidene Gewänder, weil

sie die Sonne nicht auf die Haut wirken lassen, Fußteppiche, weil sie die Zimmerluft mit von giftigen Farbe. i infizierten Wollatomen anfüllen.

3. Von diesem Einfachheitsvereine wären alle jene auszuschließen, welche sich mit Erzeugung und Fabrikation solcher Stoffe und Artikel beschäftigen, welche fürs menschliche Leben gar nicht notwendig sind, die Gesundheit der Menschen schädigen und ausschließlich dem Luxus und der Genußsucht dienen.

Im Handel und Verkehr müßte der Verein trachten, bei solchen Fabrikanten bei solchen Handwerkern Waren zu nehmen, welche äch t e Mitglieder des Einfachheitsvereines sind.

4. Die Mitglieder des Einfachheitsvereines dürften keine Familien unterstützen, welche nicht einfach leben. Und damit man solche Mitglieder wegen ihrer einfachen Lebensweise nicht des Geizes beschuldigen könnte, würden sie von ihren großen Jahresersparnissen desto größere Beiträge im Vereine niederlegen, um mittels dieser Vereinsgelder große Einfachheitsanstalten, z. B. Waisenhäuser, Besserungsanstalten, volkstümliche Bildungsanstalten ins Leben zu rufen. In diesen Anstalten würden ganz einfache Kost, einfache Kleider, einfache Wohnung und große Abhärtung, besonders aber Feld- und Hausarbeit eingeführt. Solchen einfachen Anstalten müßten die Mitglieder des Vereins ihre Dienstleute und Arbeiter entnehlen.

Ich komme zum Schlusse.

Die Lösung der sozialen Frage liegt in der Beachtung und Durchführung der Worte: Abstinence und Sustine, **enthalten** und **aushalten**.

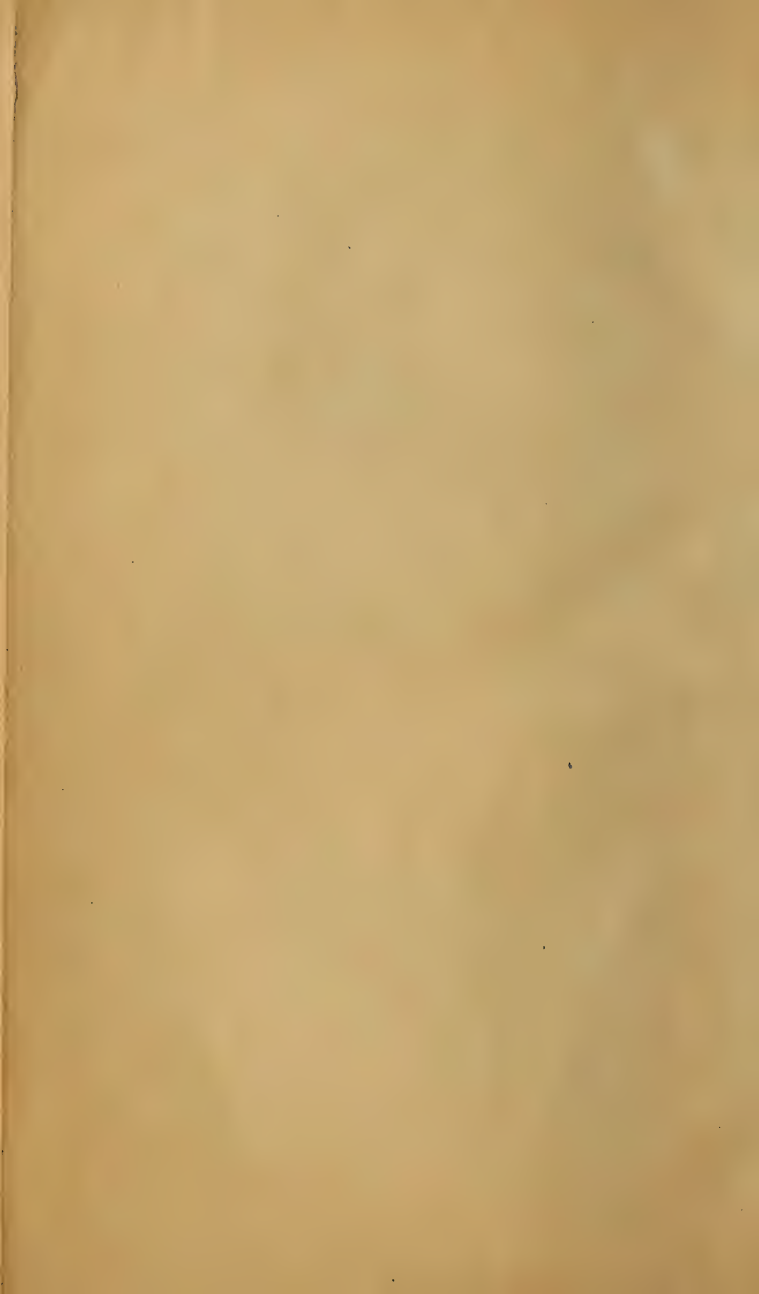
Soll es besser werden, so muß man die großen Bedürfnisse einschränken, also von manchen Dingen sich **e n t h a l t e n**. Man muß aber auch den Körper

zur Abhärtung anhalten; der Leib muß auch etwas a u s h a l t e n. Diesen zwei Wörtern gibt das lebendige Christentum den rechten Nachdruck und darum sage ich:

Die soziale Frage löst nur lebendiges Christentum.



Buchdruckerei von Leo Russy in Burghausen.



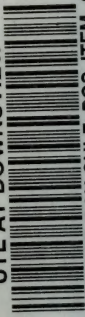


PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

BT Franz, P.
738 Die soziale Frage und
F7 Vorschläge

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 08 07 03 015 3